

te die Einflusslosen, die Machtlosen und die Sünder und nahm sich ihrer an. Für einen Ehrgeizigen, der in Machtpositionen gelangen will, war dies, - menschlich gesprochen, - der total verkehrte Weg. Aber ihm ging es ja in erster Linie, - wie es im Matthäusevangelium heißt, - um "die verlorenen Schafe des Hauses Israel". Zu diesen "verlorenen Schafen" gehören, ohne jedwelche Ausnahme, auch wir. Auf uns alle trifft das Wort des Propheten Jesaja zu: "Wir hatten uns verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg."

In einem Adventslied singen wir: "In von Gott verfluchten Gründen herrschten Satan, Tod und Sünden." In diese Gründe stieg der heilige Sohn Gottes herab. - Der Steinklopfer war voller Freude und Dankbarkeit, dass ein König, der doch auch nur ein Mensch war wie er, sich auf seine niedrige Stufe herabgelassen und eine Stunde mit ihm verbracht hat. - Was aber hat der ewige Gottessohn, der einst "mit Macht und Herrlichkeit kommen wird zu richten die Lebenden und Toten", getan? Der Apostel Paulus schildert uns ergriffen diese unendliche Herablassung: "Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein. Er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz!"

Welch eine alles menschliche Begreifen übersteigende Liebe muss es sein, dass der Sohn Gottes sich so sehr herabließ, sterblicher Mensch wurde, Armut, Hunger, Durst, Verkennung, Hass, ungerechtes Urteil und den entehrenden Kreuzestod auf sich nahm, um unser Retter zu sein! Was antworten wir auf diese alle menschliche Fantasie übersteigende Herablassung? Mit Tränen in den Augen hat der Steinklopfer gebetet: "Lieber Gott im Himmel, ich kann's ja meinem König nie vergelten, dass er so gut und lieb zu mir ist!" Können wir es? Oder müssen wir mit der Nase darauf gestoßen werden, wie es König Alfons der Weise von Aragonien mit einem Edelmann getan hat? Kurz vor Weihnachten kam der König zu diesem Ritter auf Besuch. Dieser war wegen seiner religiösen Gleichgültigkeit allgemein bekannt. Beim Abschied sprach der König: "Edler Ritter, Ihr habt mich ehrenvoll empfangen und gastlich aufgenommen. Dafür danke ich Euch. Nun aber kommt in einigen Tagen der König der Könige und möchte Weihnacht mit Euch feiern. Nehmt dieser höchsten aller Könige ebenso geziemend auf wie mich!" Dieses freimütige Wort des Königs schlug ein. Der Ritter feierte wieder Weihnachten, wie es sich für dankbare Christen geziemt.

Handeln auch wir so. Mit vom Glauben erleuchteten Augen erkennen wir in dem Kinde von Bethlehem den König der Könige und nehmen in in der Herberge unseres Herzens auf. Er wird einmal unser irdisches Weihnachtsfest in ein himmlisches Weihnachtsfest in seinem ewigen Reich umwandeln. Wir werden seine bleibenden Weihnachtsgäste sein.

Ignaz Bernhard Flischer

Glaubens Bote

Dezember 2008
19. Jahrgang Nr. 445
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-
Elisabethstadt

ADVENT UND WEIHNACHTEN

DER AZTEKE UND DIE GOTTESMUTTER

Der größte Marienwallfahrtsort in Mexiko ist der "Unserer Lieben Frau von Guadalupe". Er liegt am Hügel Tapayac, etwa eine Stunde von der Hauptstadt entfernt.

Wie entstand dieser Gnadenort? Die Spanier hatten 1519-21 unter Fernando Cortes das Aztekenreich erobert. Sie brachten auch ihre christliche Religion mit. Obwohl die Unterjochten die Eindringlinge nicht liebten, erschlossen sie ihr Herz der christlichen Religion. Bei ihren bisherigen Götterfesten wurden zahlreiche Menschen geopfert. Nun aber erhielten sie Kunde von dem allmächtigen Gottessohn, der sich freiwillig für die Menschen geopfert hat. Das beeindruckte die Azteken sehr und sie nahmen willig den christlichen Glauben an. Unter ihnen war ein einfacher Mann, der sich auf den Namen Juan Diego taufen ließ.

Am 9. Dezember 1531 ging er frühmorgens am Hügel Tapayac vorbei, um der hl. Messe beizuwohnen. Vom Hügel her hörte er eine wunderbare Musik. Neugierig erstieg er den Hügel. Vor ihm stand in strahlendem Glanz eine wunderschöne Frau, gekleidet wie eine Aztekenprinzessin. Sie sagte zu ihm: "Höre, mein kleiner Juanito! Ich bin die Jungfrau Maria! Ich wünsche sehr, dass mir hier ein Heiligtum errichtet wird. Denn ich bin eure Mutter voller Mitleid, die deine und aller Menschen in diesem Land. Hier will ich ihr Weinen, ihre Sorgen anhören, um ihre Leiden und Schmerzen zu heilen. Geh zum Bischof und sag ihm, was du von mir gehört hast!" Gehorsam ging Juan Diego zum Bischof und berichtete ihm seinen Auftrag. Doch der Bischof achenkte ihm keinen Glauben.

Am nächsten Morgen erschien ihm die heilige Jungfrau wieder. Diego bat, sie möge einen Spanier zum Bischof Zumarrago senden, dem werde er eher glauben. Doch die Erscheinung bestand darauf, dass er gehe. Auch diesmal blieb der Bischof zurückhaltend. Er verlangte: "Wenn wirklich die Gottesmutter dir erschienen ist, dann soll sie dir ein sicheres Zeichen geben, dass die Erscheinung echt ist. Bring mir Rosen vom Hügel Tapayac!" Es war aber mitten im Winter. Mittlerweile war Diegos Onkel tödlich erkrankt. In seiner Sorge um den Onkel, vergaß Diego den Auftrag der Madonna und eilte, um einen Priester zum Sterbenden zu rufen. Er wollte um den Hügel einen Bogen machen, doch die heilige Jungfrau vertrat ihm den Weg. Sie sagte zu ihm: "Dein Onkel ist wieder gesund. Steig auf den Hügel,

pflücke dort Rosen und trage sie zum Bischof!" Juan Diego fand tatsächlich mitten im Winter blühende Rosen zwischen den Felsen, er brachte sie zur Gottesmutter. Sie berührte die Blumen und barg sie unter Diegos Poncho. Der Bischof war überrascht, als Juan Diego die blühenden Rosen aus seinem Poncho hervorholte. Noch weit überraschter war er, als sich auf der Innenseite des Indianermantels das Bild der Gottesmutter zeigte, in wunderbaren Farben schimmernd, wie Juan Diego sie gesehen hatte.

Man hat den Poncho wissenschaftlich untersucht. Er ist aus Palmblattfasern gewoben und sehr grob, wie eben damals die Mäntel der armen Leute waren. Es ist unerklärlich, wie ein Maler auf so einem primitiven Stoff überhaupt malen konnte. Das Bild zeigt eine seltene Harmonie in Form und Farben. Bis heute ist es der Wissenschaft nicht gelungen, die chemische Zusammensetzung der Farben zu ermitteln. Nach fast 500 Jahren ist das Bild in unverminderter Farbgut erhalten. Weder Salpeterdünste noch die Schwaden der Öllampen und Kerzen konnten die Farben trüben. Zahlreiche Nachbildungen auf Segeltuch und auf andere haltbare Stoffe sind längst unter der Ungunst des Klimas zugrunde gegangen.

Der "bekennte" Bischof ließ auf dem Tapayakhügel ein Kirchlein errichten. Doch der Strom der Wallfahrer wuchs mächtig an. Im Jahre 1695 wurde mit dem Bau der heutigen Wallfahrtsbasilika begonnen und 1709 beendet. Seit dann wird das Gnadenbild in dieser Basilika verehrt. Guadalupe ist heute der größte Wallfahrtsort Lateinamerikas.

In den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kam durch Revolution der Freimaurer Calles an die Regierung. Nun begann eine brutale und blutige Verfolgung der Kirche in Mexiko. Man suchte auch das Gnadenbild zu vernichten. Mehrere Attentate wurden verübt. Alle schlugen fehl. Die Gottesmutter erwies sich stärker als die Brand- und Sprengbomben.

Der Azteke, dem die Gottesmutter erschienen war, wurde 2002 von Papst Johannes Paul II. heilig gesprochen. Er ist der erste heilige Ureinwohner von Nord- und Mittelamerika.

In vielen Kirchen wird die Gottesmutter in Bildern und Statuen verehrt. Der vorzüglichste Ort ihrer Verehrung ist unser Herz. Hier soll sie thronen. Das erkannte auch der Dichter der Romantik Novalis (1772-1801). In diesem Sinne schrieb er ein beeindruckendes Gedicht: "Ich sehe Dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt! Doch kein's von allen kann Dich schildern wie meine Seele Dich erblickt. Mag auch der weiten Welt Getümmel mit Lärm an mir vorübergehn, bleibt ein unnenbar süßer Himmel mir täglich im Gemüte stehn!" - Das ist eine gute Einstimmung in die Adventszeit. An der Hand Mariens gehen wir dem Weihnachtsfest entgegen.

Ignaz Bernhard Fischer

DIE GROSSE HERABLASSUNG

König Max von Bayern (1806-1825) war bekannt und allbeliebt wegen seines leutseligen, herablassenden Wesens. Viel Zeit verbrachte er unter einfachen Leuten ohne jedwede Etikette. Auf einem Spaziergang traf er einen Steinklopfer, der am Straßenrand Steine klopfte. Der König ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein und redete mit dem einfachen Mann so freundlich, dass diesem das Herz aufging und den Monarchen ganz treuherzig fragte, ob der Herr König mit ihm essen wolle. Um dem armen Mann eine Freude zu machen, setzte er sich neben ihm auf den Steinhäufen und aß mit dem Blechlöffel von der einfachen Kost des Steinklopfers. Als der Mann diese Herablassung und Güte sah, wusste er sich vor Freude und Rührung nicht zu fassen. Unter Tränen betete er mit lauter Stimme: "Lieber Gott im Himmel, ich kann's ja meinem König nie vergelten, dass er so gut und lieb zu mir armen Menschen ist. So vergilt's Du ihm und segne ihn!"

Was dieser König aus reiner Herzensgüte getan hat, das taten andere Machthaber aus Berechnung. Napoleon kannte seine Soldaten. Er wusste aus Erfahrung: Jede herablassende Geste beantworteten sie mit treuem, aufopferungsvollem Dienst. Solche Soldaten hatte er für seine weitgesteckten Eroberungspläne notwendig. Deshalb schlug er während der Feldzüge sein Zelt zwischen den Zelten der Soldaten auf. Sie sollten spüren, dass er einer der Ihrigen sei. Sie lohn-ten ihm solche Gesten mit todesverachtendem Mut.

Auch Alexander der Große handelte so. Auf seinen Feldzügen war er immer mitten unter den Soldaten. Als einmal sein Heer durch eine wasserlose Gegend zog, litten alle unter großem Durst. Ein Soldat brachte Alexander einen Helm, gefüllt mit Wasser. Als er davon trinken wollte, sah er die begierlichen Blicke in seiner Umgebung. Da schüttete er das Wasser aus und rief: "Ich will es nicht besser haben als meine Soldaten!" Ein Sturm der Begeisterung war die Antwort. Die Soldaten riefen: "Einem solchen Feldherrn, der mit uns Hunger und Durst teilt, folgen wir gern!"

Was aber sind all diese Herablassungen und Solidaritätsgesten von gutherzigen oder taktisch klugen Machthabern gegenüber dem König der Könige, dem Herrn der Herren? Aus freien Stücken kam der Herr der Herrlichkeit in das Land der Sterblichkeit. Er schlug sein Wohnzelt, nicht wie Napoleon, nur für einige Wochen oder Monate unter uns auf, nein, er blieb unter uns wohnen vom ersten Augenblick seiner Geburt bis zum letzten Atemzug am Kreuz. Das Zelt seiner Ankunft war nicht mit prächtigen Kissen und kostbaren Decken ausgestattet, - es war ein verlassener, schmutziger Schafstall. Die Wiege war ein steinerner Trog. - Er, der den Reichtum der Quellen und Flüsse erschaffen hat, röchelte am Kreuz: "Mich dürstet!" Dieser Jesus, aus armen Verhältnissen kommend, suchte nicht die Gunst und den Einfluss der Reichen, Mächtigen und Frommen, er such-